

Peter Kaisers Geschichte über Liechtenstein.

„Das Leben ist kurz, aber ein ehrenvoller Name bleibt und dient noch dem späteren Nachkommen zum Beispiel und zur Nachahmung“ sagte einst der große Volksmann und berühmte Historiker Peter Kaiser. Diese Worte Kaisers sind an ihm selber wahr geworden, wie selten bei einer Persönlichkeit. Peter Kaiser, geboren am 1. Oktober 1793 in Mauren, der erste Geschichtsschreiber Liechtensteins, verdient der Verdienste halber, die er seiner Heimat und besonders der Geschichte unseres Landes geleistet hat, unsere besondere Verehrung. Peter Kaiser, der in der Fremde weilte, vergaß seine Heimat nicht, sondern stand immer in enger Fühlung mit ihr. Im Jahre 1847 verfaßte er, um den Wünschen vieler seiner Landsleute Rechnung zu tragen, die Geschichte des Fürstentums Liechtenstein, nebst Schilderung aus Churrätens Vorzeit. Dem Verfasser standen wenig Quellen zur Verfügung zur Darstellung der Geschichte unserer Gegend. Deshalb sollte man glauben, man hätte allfällige Mängel der Geschichte dem Verfasser entschuldigt, doch das Gegenteil war der Fall. Ein fremder Landvogt, dem Liechtensteiner Föhler und Denken fremd war, trat gegen Kaisers Wert auf und ging so weit, daß er es einnahm und allgemein verbot. Es ist deshalb begreiflich, daß die Geschichte Peter Kaisers vergriffen wurde. Bedauerlich ist es, daß ein landsfremder Landesverweser Kaiser „für schwärmerisch veranlagt“ bezeichnete, statt daß man Kaiser Anerkennung gezollt hätte. Das Liechtensteiner Volk dachte nicht wie jener Zwingerherr, Peter Kaiser blieb über Tod und Grab hinaus bei ihm in hohen Ehren.

Einem vielgeehrten Wunsche auch wie wir bestimmt glauben, dem ersten Geschichtsschreiber Liechtensteins nicht die Anerkennung zu verweigern, bewegen unseren unermüdeten Forscher, Hochw. Herrn päpstlichen Hausprälat Monsignore Joh. Baptist Büchel, trotz seines hohen Alters, Kaisers Werk als zweite verbesserte Auflage der Öffentlichkeit zu übergeben. Es war dies für den mehr als 70-jährigen Briefstempel gewiß keine unbedeutende Arbeit. Wir stellen es nicht mehr als für billig, daß Herr Landtagspräsident Dr. Wilhelm Beck an dem Geburtsfeste unseres Fürsten letzten Herbst dem Verfasser öffentlich den Dank aussprach.

Verfiebenedes wurde in der zweiten Auflage verbessert. Die Geschichte beginnt schon 500 Jahre vor Christi, und überliefert uns die hauptsächlichsten Geschehnisse der verfloffenen Jahrhunderte, und schließt mit der Neuzeit.

Es ist uns nicht möglich, im Rahmen eines Artikels den Inhalt des Kaiser-Buches auch nur kurz zu schildern. Wir haben in zwei Nummern, die in diesem Bunde enthaltene Chronik von Jakob Helber als Empfehlung des Werkes zum Abdruck gebracht. Wünschenswert wäre es gewesen, wenn der Brief Peter Kaisers an seine Landsleute, den er in sturmbelegter Zeit, uns als Wegweiser für die Zukunft zusandte, in diesem Werke enthalten wäre. Dieser Brief, in dem er als Liechtensteiner Abgeordneter im Frankfurter Parlament die Demission mitteilte, darf als sein Testament für das Liechtensteiner Volk genannt werden. Peter Kaiser starb am 23. Februar 1864 im 71. Lebensjahre in Chur, wo er auf dem Friedhofe bei der Kathedrale seine Ruhestätte fand. Sein Grabstein enthält die Worte der hl. Schrift: „Das Geheiß der Wahrheit war in seinem Munde, und Weisheit ward nicht erfunden auf seinen Lippen.“ Diese Worte der hl. Schrift dürften auf Kaiser voll und ganz angewendet werden. Seine Wahrhaftigkeit in Wort und Schrift, sein reiner, keuscher und stets auf das Höchste gerichteter Sinn und seine aufrichtige Religiosität wurden schon zu seinen Lebzeiten allgemein gerühmt. Sechzig Jahre hindurch in nächster Zeit, daß Kaiser das Zeitliche mit dem Ewigen vertauschte. Nicht nur in Liechtenstein, sondern in Graubünden und Vorarlberg bleibt sein Andenken unvergessen. Prälat Büchel hat durch Herausgabe des Kaiser-Buches, so wird das Werk Kaisers im Volke viel genannt, gesorgt, daß der Name Peter Kaisers im Volke nicht in

Vergessenheit gerät. Es sei ihm an dieser Stelle dafür öffentlich gedankt. Mit dem Kaiser-Buch wird auch der Name Büchel eng verknüpft sein und bleiben. Prälat Büchel hat in seiner bekannten Art und Weise Kaisers Werk ergänzt und der Deutlichkeit übergeben. Er nannte es „Kaisers Chronik von Liechtenstein“. Hätte er ihm nicht auch den Namen „Geschichte des Fürstentums Liechtenstein von J. B. Büchel“ geben können? Doch Prälat Büchel tat dies nicht, er wollte dafür sorgen, daß der Name Peter Kaiser im Liechtensteiner Volke fest verankert bleibe. Der bescheidene Preis des Buches, 6 Franken, ermöglicht es den meisten, das Buch zu kaufen. Wir möchten an dieser Stelle den Vorschlag machen, daß es fleißiger und begabten Schülern beim Austritt aus der Schule als Belohnung ausgehändigt werde. Zweifelloß würde es viel beitragen, den Eifer der Schüler zu vermehren und in ihnen das Andenken an den großen Volksmann unvergessen zu machen.

Liechtenstein

Wurde der Zollanschluss gewünscht? (Eingel.)

Kommt gelegentlich ein Liechtensteiner nach Feldkirch und betritt ein Geschäft, so wird ihm gleich vorgemacht, wie der Zollvertrag Liechtensteins mit der Schweiz für Liechtenstein von Nachteil sei. Ja man versteht sich so weit, daß man behauptet, unsere Behörden hätten den Zollvertrag abgeschlossen, ohne daß das Liechtensteiner Volk um seine Meinung gefragt worden sei. Der „Feldkircher Anzeiger“ schreibt sogar, daß heute der Beweis noch nicht erbracht sei, ob in Liechtenstein sich eine Mehrheit fände für den Vertrag. Ich spreche den Feldkircher Geschäftsleuten und ganz besonders dem „Feldkircher Anzeiger“ jede Verechnung ab, sich in unsere Verhältnisse einzumischen. Die Gründe der Feldkircher Sprache sind dem Liechtensteiner zur Genüge bekannt. Sie müssen an der Gesundheit Liechtensteins nun die Leidtragenden spielen insofern, daß der Liechtensteiner seinen Bedarf anderswo, in der Schweiz deckt, und der Zollanschluss mit der Schweiz wird uns den Schaden wieder gut machen, den der österreichisch-liechtensteinische Zollvertrag uns bescherte. Zwanzig Millionen Friedenskronen hat Liechtenstein dadurch eingebüßt.

Ich wäre bald von der Beantwortung der Frage: Wurde der Zollanschluss gewünscht, abgekommen. Der Zollanschluss wurde von Liechtensteiner Seite aus gewünscht. Im Programm der Volkspartei heißt es, daß die Partei Zollanschluss an ein gesundes Staats- und Wirtschaftswesen anstrebe. Die Frage des Zollanschlusses mit der Schweiz wurde auf unserer Seite jedoch nie als Parteifrage behandelt, da die Partei vom Grundab ausging, daß dies eine Frage sei, die das ganze Volk interessiere und die deshalb als solche behandelt werden sollte. Im Jahre 1919 hat dann die Regierung (Prinz Karl) in Bern sich erkundigt, ob der schweizerische Bundesrat geneigt sei, die Frage zu prüfen, ob und wie der Zollanschluss möglich sei. Ende Juni 1920 fand in Schaan eine öffentliche Versammlung statt, an der sämtliche Delegierte beider Parteien anwesend waren, um dem liechtensteinischen Unterhändler die Richtlinie klarzulegen, die sie in den ersten Tagen des Februars 1920 in Bern zu vertreten hatten. Mithin wurde damals der Zollanschluss gewünscht. Im Jahre 1922 fanden Versammlungen verschiedener Berufsgruppen statt, die alle den Anschluss begrüßten. Unsere Verfassung läßt es nicht zu, über Staatsverträge Volksabstimmungen zu veranlassen, aber ich bin überzeugt, daß das Liechtensteiner Volk den Vertrag mit einem wichtigen Mehr gutgeheißen hätte. Wir streiten uns nicht darüber, wer den Zollvertrag gewünscht, weisen aber den Vorwurf, von welcher Seite er kommen mag, die Behörden hätten denselben ohne Zustimmung des Volkes abgeschlossen, entschieden zurück.

Kirchliches. (Eingel.) Das bischöfliche Ordinariat in Chur hat, um eine Einheit und Gleichheit in den Stolzgebühren zu erreichen, dieselben für das Fürstentum Liechtenstein festgesetzt wie folgt:

1. Für Aussegnung einer Frau nach der Geburt: eine freiwillige Gabe für die Kirche.
2. Für die Beerdigung einer erwachsenen Person Fr. 1.—
3. Für die Beerdigung eines Kindes „ 0.50
4. Für jede einzelne Verkündigung der Brautleute „ 0.50
5. Für die Kopulation (Trauung) der Brautleute (ohne Messe) „ 2.—
6. Für die Trauung mit Messe „ 5.—
7. Für die Aussegnung eines kirchlichen Scheins „ 0.50

Für das Brautzeugen nichts. Diese bischöfliche Bestimmung ist sehr zu begrüßen, denn in den Stolzgebühren herrscht in unserem Lande die reinste babylonische Verwirrung, da in jeder Pfarrei die Stolzgebühren verschieden waren. Kein Wunder, daß durch diese Verschiedenheit manche Mißstimmung unter dem Volke hervorgerufen wurde.

Lotterie der freiwilligen Feuerwehr Balzers. (Eingel.) Die von der freiwilligen Feuerwehr Balzers auf Ende vorigen Jahres vorgesehene Verlosung findet nun kommenden Sonntag den 3. Februar statt. Zur Verlosung gelangen Möbel in Hart- und Weichholz, Haushaltungsartikel, Bekleidungsstücke u. a. m. Lose können noch bis 2. Februar beim Vereinstaffler David Vogt gegen Barzahlung bezogen werden.

Ruggell. (Eingel.) Um den Personenverkehr zwischen Ruggell und Salez zu ermöglichen, wurde über den Rhein, dort wo einstens die Fähre war, ein Notsteig errichtet. Am Sonntag wurde dieser Notsteig feierlich benützt. Schon in den Mittagstunden kamen zahlreiche Gesellschaften aus der Nachbarschaft wieder einmal zeit geraumer Zeit in die Bemerkungen unserer Gemeinde. Aber auch die Ruggeller machten von der neuen Uebergangsstelle nach der Schweiz ausgiebigen Gebrauch. Erwähnt sei noch, daß dieser Notsteig von Privaten kostenlos erstellt wurde. Verdient so etwas nicht allgemeine Anerkennung?

Gampin. (Eingel.) In Vöden schloß sich am Freitag das Grab über einem Mann, der lange unter uns geweilt und der bei uns immer im besten Andenken bleiben wird. Herr Martin Warger, alt Kaminklehrer, wurde unter zahlreicher Beteiligung zu Grabe getragen. Der Verstorbene stand im 87. Altersjahre. Er ruhe im Frieden.

Kleine Kirchenzeitung.

1. Cahensly. In den letzten Tagen starb eine typische Figur der früheren deutschen Katholikentage: nämlich Herr Kommerzienrat Paul Cahensly. Sein Lebenswerk war der St. Raphaelverein zum Schutze der katholischen Auswanderer. Jeder, welcher früher einmal den deutschen Katholikentag besuchte, konnte in einer der geschlossenen Versammlungen etwas hören von der apostolischen Arbeit, welche der kleine Mann mit seinem Vereine für die katholischen Auswanderer leistete. In den 90er Jahren wandte er sich im Namen der europäischen Raphaelvereine an den hl. Vater und hat um bessere Rücksichtnahme der nicht englisch sprechenden Katholiken in den Vereinigten Staaten. Dieser Schritt (Cahenslyismus) rief bei den Amerikanern und besonders bei den Iren Amerikas große Erbitterung und scharfe Auseinandersetzung hervor. Cahensly sammete aus der Schweiz. Sein Vater war von Seth (Graubünden) nach Simburg gewandert, und hatte dort das berühmte Kaufhaus gegründet. Im Jahre 1896 besuchte Cahensly seine Verwandten in Seth, mit welchen er in stetem Briefwechsel stand. Er versprach wiederzukommen, allein es sollte nicht mehr sein.

2. Brasilien. Das brasilianische Parlament beschloß in seiner ersten Sitzung einen Beitrag von 450,000 Lire aus der Staatskasse für ein Standbild des Seilandes auf dem höchsten Hügel in der Umgebung der Bundesstadt Rio de Janeiro. Das Bild wird von seiner Lage aus Stadt und Hafen beherrschen. In dem Oberhause, dem Senat, wurde der Antrag sogar einstimmig angenommen. Die Redner der Rechtspartei hatten Gelegenheit, ihre katholische Ueberzeugung klar auszusprechen. Machado, einer der ersten Parteiführer, betonte, die christliche Moral, wie sie von der römischen Kirche gepre-

digt wird, ist die reinste, erhabenste und die einfachste, und hat seit 2000 Jahren der menschlichen Gesellschaft die größten Dienste erwiesen. Diese Statue soll ein heiliger Gruß Brasiliens sein an die größte Gestalt, welche die Menschheit sah, ein Ehrentribut an die Religion des Friedens, der Brüderlichkeit und der Barmherzigkeit.“

Virtuosität einer Biene

Von unserem landwirtschaftlichen Mitarbeiter. Die Biene brütet die Biene und die Biene züchtet die Biene durch den Bienezuchtler.

Die Bienezucht ist, wie der verdienstvolle österreichische Landwirt und Großbienezüchter Freiherr von Ehrenfels sagt, und wie auch der Dichter und Bienezüchter Maurice Maeterlinck in seinem Werke „Das Leben der Biene“ zeigt die Poesie der Landwirtschaft, mit der sich jeder, auch der hochgebildete Mann befassen kann“. Hervorragende Bienezüchter sind der Ansicht, daß die Bienezucht veredelnd auf den Menschen einwirke. Tatsache ist es, die Bienezucht schafft dem Züchter, dem einfachen Mann ebenso, wie dem hochgebildeten, das heim Erholung, Anregung und Freuden und eine beglückende und lohnende Tätigkeit. Die reine Freude an den Biene wird sich aber nur der Züchter bewahren, der ernstlich darauf bedacht ist seine Pflege gesund zu erhalten. Für ihn wird außerdem, dank dieser Fürsorge, der materielle Gewinn aus der Bienezucht nicht ausbleiben. Auch bei den Biene sind hygienische Maßnahmen am Platze, b. h. Maßnahmen zur Erhaltung, Förderung und Kräftigung der Gesundheit. Den für die Bienezucht ist es durchaus nicht gleichgültig, unter welchen hygienischen Verhältnissen sie leben.

Leider sündigen manche Bienehalter gegen die einfachsten Regeln der Hygiene, z. B. bei der Errichtung der Bienewohnungen, den Hantierungen mit den Waben, bei der Fütterung und besonders bei der Einwinterung der Biene, sowie bei der Reinigungsarbeit im Frühjahr. Da kann es denn nicht ausbleiben, daß auf ihren Ständen die Biene nicht gedeihen, Krankheiten sich einstellen und von dort aus auf andere Stände verschleppt werden.

Oft kommen solche hygienischen Stünden bei den üblichen Revisionen der Bienestöcke zutage und der einsichtsvolle Bienezüchter ist dann auch bestrebt sie abzustellen. Daher ist auf eine sorgfältige Beschäftigung der Bienevölker Wert zu legen, ist sie doch das einzige Mittel um sich über den Gesundheitszustand der Völker zu unterrichten. Unnütziges und allzu häufiges Beschäftigen der Völker und unwillkürliche planlose Änderungen im Brutnest sind allerdings zu unterlassen, da dies das Wohlleben und die Ertragsfähigkeit der Völker schädigt.

Der Bienezüchter verfährt zweckmäßig, wenn er seinen Bienebestand regelmäßig im Jahre zu bestimmten Zeiten zu Beginn, auf der Höhe und nach Abschluß des Brutgeschäftes, gründlich nachsieht, die Wohnungsverhältnisse der Völker prüft und ihren Gesundheitszustand untersucht. Das setzt freilich voraus, daß der Bienezüchter neben rein praktischen Fertigkeiten auch interessantes Wissen und einige Kenntnisse von den Bienekrankheiten besitzt. Eingehende Belehrung über eine unserer Liechtensteiner Imker — wenigstens dem Namen nach — bekannte Krankheit, die Faulbrut, möchte ich geben. Es sollen dem Imker zwei Fragen: 1. „Was ist die Faulbrut?“ und 2. „Woran erkennt man die Faulbrut?“, beantwortet werden.

1. Was ist die Faulbrut?

Die Faulbrut ist die gefährlichste ansteckende Bienekrankheit. Sie befallt die Bienebrut, bringt sie rettungslos zum Absterben und verursacht, da in dem kranken Volke die alten Biene nicht durch jungen Nachwuchs genügend ersetzt werden, das Eingehen des ganzen Volkes. (Fortsetzung folgt.)

Schweizerisches

Die Antwort des Bundesrates in der Zonenangelegenheit.

Der Bundesrat hat in seiner Freitagssitzung die neue Note Frankreichs in der Zonenangelegenheit beraten. Der Inhalt derselben stimmt

Dann betrachtete er Anneliese mit besorgten Blicken. Sie kam ihm selbst vor wie eine Blume, die man aus freiem Gartenland in einen Topf verpflanzt, wo ihre Wurzeln nicht genügend Kraft erhalten können, sobald die ehemals so frische Pflanze dahinwelken muß. An den Sonntagnachmittagen machte Paul mit Anneliese weitere Spaziergänge in die Umgebung des Städtchens und zeigte ihr manchen hübschen Punkt, der im Sommer des Meeres nicht entbehren mochte, aber jetzt traurig, öde und verlassen dalag. Bei diesen Ausflügen wurde Anneliese gesprächiger, und ihre schönen Augen blickten nicht so trübe. Einmal, gelegentlich eines größeren Spazierganges, als ihr der Warte besonders heiter und gutgelaunt erschien, wagte es Anneliese, eine Bitte auszusprechen, die sie schon lange hatte vorbringen wollen.

„Sieber Paul“, begann sie deshalb rasch entschlossen, „ich möchte Dir etwas sagen, — aber Du mußt nicht wieder ungeduldig werden, — ich —“

Da sie stockte, ermunterte er sie lächelnd: „Na, nur heraus mit der Geschichte, kleine Frau, es handelt sich wohl um einen Weihnachtswunsch? Ich wollte Dich schon lange fragen, was das Christkind Dir bescheren soll.“

Sie hängte sich an seinen Arm. „Ja, lieber Paul, ganz recht — ein Weihnachtswunsch ist es, aber — ich weiß nicht, ob Du ihn mir erfüllen wirst.“

„Was, so große Ansprüche machst Du?“ scherzte er, „da werde ich wohl erst meinen Geldbeutel zu Rate ziehen müssen! Du weißt, so sehr gespickt ist er nicht!“

Sie schüttelte lächelnd den Kopf. „Nein, Paul, so teuer ist das nicht! Bitte, laß uns die Weihnachtsferien in Tannegg verbringen, ich — ich möchte so gerne den Dichterbaum daheim brennen sehen.“

„Mein Kind,“ entgegnete er fest und bestimmt, „sobald sie schon im Voraus wußte, daß jede weitere Bitte vergeblich sein würde, Deinen Wunsch kann ich Dir leider nicht erfüllen.“

„Und warum nicht?“ fragte sie, mußlos den Kopf senkend, denn die Tränen wollten schon wieder hervorbrechen.

„Du würdest nichts dabei gewinnen, Anneliese,“ sagte er milde; „denn Du bist noch nicht eingewöhnt. Seit Du hier bist, quälst Du Dich und mich mit Deinem Gelüsten, und wenn Du jetzt für acht oder zehn Tage heimkommst, so wird Dir dadurch

die Sache nur unnütz erschwert, und Du mußt wieder ganz von vorne anfangen! Wenn Du mich auch grauwam schiltst, ich muß es hinnehmen, aber ich meine es nur zu Deinem Besten. Ich sehe es immer mehr ein, ich tat unrecht daran, Dich hierher zu verpflanzen, arme kleine Geiderose, Du kannst nur in dem Woben gedeihen, dem man Dich entriß. Aber konnte ich denn ahnen, daß Dir dieses Wurzelgefassen so schwer werden würde? Ich dachte immer, in der Liebe zu mir würde alles andere zurücktreten, aber mir scheint, diese Liebe war eine Täuschung. Meine Mutter meint auch, daß Du Dich da wohl fühlen müßtest, wo Dein Gatte leben muß, wenn die rechte wahre Liebe vorhanden wäre. Aber auch sie hat schon bemerkt, daß es daran fehlt. Anneliese weinte nun doch.“

„Deine Mutter nimmt immer gegen mich Partei. Niemals kann ich es ihr recht machen.“

„Sie ist eben eine alte trankte Frau, der man manches nachsehen muß. Aber Ungerechtigkeiten bulde ich trotzdem nicht, das weißt Du. Jedoch in diesem Falle scheint sie recht zu haben. Denn wenn Du mich wirklich lieb hättest, so würdest Du wenigstens versuchen, Dich zu beherrschen; ich sagte Dir schon so oft, daß ich das Weinen nicht leiden kann.“

Du solltest eben mehr in Gesellschaft gehen, Dich nicht so absondern, mehr Berührung suchen. Die Frauen meiner Kollegen haben ihre Zusammenkünfte, ihre Teekränzchen, wo es ganz lustig zugeht. Soll. Kollege Winterstein sagte mir, daß seine Frau beinahe einen Weintrampf bekommt, wenn sie einmal verhindert ist, hinzugehen, und Du warst erst ein einziges Mal dort in der ganzen Zeit. Man hat Dich doch so freundlich eingeladen und rechnet es Dir als Hochmut an, daß Du Dich fern hältst. Du darfst nicht ganz wegleben. Ich meine, das würde Dich ein wenig ablenken von Deinen traurigen Gedanken.“

Anneliese empfand einen gelinden Schauer, wenn sie an das Kaffeekränzchen dachte, dem sie beigeohnt hatte. Die anwesenden Damen waren sämtlich älter als sie und sie hätte sich fremd und unbehaglich in dem Kreise. Man mußte sie mit unverborgener Neugier von allen Seiten; zehn Damen saßen da um einen großen, runden Tisch und zwanzig Augen richteten sich auf sie, als sie als letzte erschien. Schüchtern nahm sie ihren Platz ein. An der Unterhaltung vermodete sie sich nicht zu beteiligen, denn man besprach nur lokale Platzgeschichten und unterhielt sich über Personen, die Anneliese gar